Irren ist menschlich.

Humoreske von A. Martmann.

„Lieber Junge!

Da ich Ende dieser Woche auf kurze Zeit nach Fredenwald zu gehen gedenke, so würde ich mich freuen, Dich am nächsten Sonntag ebenfalls dort begrüßen zu können. Hoffentlich wird Dein hoher Eskadron-Chef nichts dagegen haben. Deine Mutter würde sich ebenso freuen, Dich wieder zu sehen, wie

Dein treuer Vater
A. v. Schemling."

Dieser Brief war seitens des Majors a. D. und Rittergutsbesitzers obigen Namens an seinen nicht weit von genanntem Badeort garnisonirenden Sohn, wohlbestallten Portepee-Fähnrich im 27. Dragoner-Regiment, abgegangen, und heute, zwei Tage vor Beginn der projektirten Reise, lag die Antwort vor ihm, in welcher der Absender bedauerte, „grade an dem betreffenden Sonntage dienstlich verhindert zu sein."

Etwas ärgerlich nahm der Major nun einen der Poststempel Fredenwalde tragenden Brief zur Hand, und las:

„Lieber Freund und Kriegskamerad! Wenn Du mich hier noch sehen willst, dann komme bald, denn lange bleibe ich nicht mehr. Jedenfalls weißt Du, wo ich wohne, nämlich da, wo ich stets meinen Bau gehabt — beim Schneider Meyer. Du wirst Dich wundern, wie groß unsere Mieze während den drei Jahren in der Pension geworden ist. Also auf baldiges Wiedersehen!

Dein alter Freund Kriesheim."

„Das paßt sehr gut," dachte Herr v. Schemling, den Brief zusammenfaltend, „heut ist Donnerstag; am Sonnabend fahren wir, dann treffe ich ihn also sicher noch an. Zu dumm, daß der Bengel, der Alfred, nicht kommen kann, dann hätte er doch gleich die Mieze als erwachsenes Mädchen kennen gelernt, übrigens bin ich neugierig, ob der kleine Balg, mein Pathchen, wirklich so hübsch geworden ist, wie er es als Backfisch versprach! Hm, hm — sechzehn oder siebzehn Jahre muß sie jetzt alt sein; Alfred, der im nächsten Monat Offizier wird, ist zwanzig — das würde also ganz gut passen! Doch ich will nicht vorgreifen, sagt Paula Erbstwurst," schloß er seinen Gedankengang, und begab sich zu seiner Frau, um derselben Mittheilung über den Inhalt der beiden Briefe zu machen.

Programmmäßig war Alles von Statten gegangen. Fast ziemlich spät am Abend war der Major mit seiner Gattin in Fredenwalde angelangt, und nach eingenommenem Abendessen gleich zur Ruhe gegangen, ohne seinen Freund aufgesucht zu haben.

Strahlend fluthete das goldene Sonnenlicht über die Landschaft. Tausende von Thautropfen glänzten wie Diamanten in Gräsern, während die Vögel fröhlich durch die Zweige und Sträucher huschten, oder jubilirend zum Himmel emporstiegen, dem Schöpfer aller dieser Herrlichkeiten ihr Danklied singend. Eine wundervolle balsamische Luft erfüllte Wald und Flur, und wonnig athmete Herr von Schemling dieselbe ein, als er, als gewohnter Frühaufsteher, auf die Terrasse seines Hotels hinaustrat, um dort sein Frühstück einzunehmen. Freudig schweifte sein Blick über die so oft gesehene, aber immer wieder von Neuem bewunderte Landschaft, aber plötzlich zuckte er zusammen, und blickte scharf nach einem der wenigen Tische, die bereits von den Morgengästen besetzt waren.

„Donnerwetter, der infame Bengel!" entfuhr es ihm, „schreibt, er könne nicht kommen, und nun sitzt er da, als ob es gar nicht anders sein könnte, frühstückt in aller Gemüthsruhe und verstänkert die schöne Morgenluft durch seinen niederträchtigen Tabak! Na, warte man, mein Junge, — einen so anzuführen!"

Wenn nun auch die Behauptung, betreffs des Tabaks, wohl nicht ganz zutreffend war, da die Herren Söhne gewöhnlich bessere Marken als die Väter zu rauchen pflegen, — so ließ sich andererseits aber nicht bestreiten, daß allerdings an einem Tische, ihm den Rücken zukehrend, ein Fähnrich in der Uniform des 27. Dragoner-Regiments beim Frühstück saß, welcher anscheinend tief in die Lektüre einer Zeitung versunken, eine Cigarre rauchte, und ab und zu einen Schluck aus der neben ihm stehenden Tasse nahm.

Herr von Schemling betrachtete mit einem gewissen Stolz seinen braungelockten Sprößling, der in der schmucken Fähnrichsuniform sich sehr gut ausnahm, und fuhr in seinem Monologe fort:

„Daß der Bengel immer solche Streiche im Kopf hat und schlechte Witze machen muß! — ob er das wohl vom Alten hat? Aber nett von dem Jungen, daß er doch noch gekommen ist und uns nun überraschen will! Aber, mein Jungchen, so gut Deine Absicht ist, diesmal bist Du reingefallen, und zunächst werde ich Dich mal überraschen!" und lächelnd schlich er sich, den knirschenden Kies vorsichtig vermeidend, auf den Fähnrich an, welcher, in seine Lektüre vertieft, ruhig weiter las. So gelangte der Major bis dicht heran, hob nun seinen Spazierstock, und dem Ahnungslosen mit demselben einen freundschaftlichen Klapps über die Schultern gebend, sagte er:

„'n Morgen, Junge!"

Wie von der Tarantel gestochen, fuhr dieser in die Höhe, mit der Rechten nach dem Säbel fassend und — ein wildfremdes Gesicht starrte dem verdutzt dastehenden Major entgegen, während wuthentbrannt die Worte ertönten: „Herrrr — zum Donnerwetter — was fällt Ihnen ein, mich zu schlagen?" Rasselnd fuhr der Säbel aus der Scheide, und zum wüthenden Hiebe ausholend, machte der Fähnrich einen Schritt vorwärts. Unwillkürlich ging der Major, als alter Kavallerist, mit seinem Stock ebenfalls in die „Auslage vorwärts", trat aber einen Schritt zurück und sagte: „Halt, um Gottes willen! Verzeihen Sie, Herr Fähnrich, Ihnen galt der Klapps ja gar nicht, ich glaubte, meinen Sohn, Portepee-Fähnrich von Schemling vor mir zu sehen, den ich heut hier erwartete — Major von Schemling!" fuhr er, sich vorstellend, fort, seinen Stock salutirend senkend.

„Portepee-Fähnrich von Gerlüm," erwiderte der Andere, sein Schwert in die Scheide werfend, mit allerdings etwas süß-saurer Miene, sich aber, als wohlerzogener Mann, in die Situation findend, und fügte dann hinzu: „Pflegen der Herr Major Ihren Herrn Sohn stets mit dem Spazierstock zu begrüßen?"

„Nein, Herr von Gerlüm, im Allgemeinen nicht, aber ich hatte ihn eingeladen, heut herzukommen, und, obgleich er abgeschrieben, glaubte ich, wie ich einen Fähnrich in der Uniform seines Regimentes sitzen sah, der auch in der Figur und in dem dunklen Haar ihm von hinten ähnelt, er sei doch gekommen und wolle mich überraschen. Eigentlich mußte ich es fast denken, daß er es sei, und wollte nun ihm zuvorkommen, denn es ist doch zu wunderbar, daß ein anderer Fähnrich desselben Regiments sich heut gerade hier aufhält."

„Allerdings ein merkwürdiges Zusammentreffen, um so mehr, als Ihr Herr Sohn und ich momentan gerade die Einzigen des Regimentes sind. Ich habe dennoch den Hieb gewissermaßen provocirt, bin allerdings auch genügend bestraft worden," schloß er lächelnd.

„Und darf ich fragen, was Sie hierher geführt hat?"

„Meine Eltern wohnen hier, Herr Major, und ich bin nach Rückkehr von der Königsschule einige Tage beurlaubt."

„Ach so! Dann haben Sie also meinen Sohn in der letzten Zeit gar nicht gesehen?"

„Nein! Ich bin nach bestandenem Examen direkt hierher gereist, kann demnach auch keinen Gruß bestellen, will es aber übermorgen gern thun, da mein Urlaub morgen zu Ende ist, und werde dann auch nicht ermangeln, den ihm zugedachten väterlichen Wink mit dem Spazierstock gleichfalls zu überbringen."

„Wenn Sie so freundlich sein wollen, wenigstens die Grüße zu bestellen, so würden Sie mich sehr verbinden," erwiderte der Major lachend, „zunächst bitte ich aber nochmals um Entschuldigung für die Verwechselung, und, um zu beweisen, daß Sie mir mein Versehen nicht mehr nachtragen, bitte ich Sie, heut Mittag mein Gast zu sein. Wir müssen doch die auf so eigenthümliche Weise gemachte Bekanntschaft begießen — darf ich also hoffen, Sie um ½12 an der „table d'hote" begrüßen zu können?"

„Der Herr Major haben stets so schlagende Gründe in Bereitschaft, daß ich nicht anders kann, als die gütige Einladung mit verbindlichstem Dank anzunehmen."

„Und Sie, verehrter Herr Fähnrich, scheinen ja einen recht schlagenden Witz zu haben, und werde ich mich wirklich freuen, Sie heut Mittag wieder zu sehen," bemerkte der Major abermals lachend, „doch jetzt empfehle ich mich, denn dort erscheint meine Frau, mit der ich frühstücken will."

Noch ein freundlicher Händedruck, ein Lüften des Hutes einerseits, ein Zusammenklappen der Sporen nebst militärischem Gruße andererseits — und die Herren trennten sich.

Lachend erzählte Schemling seiner Frau das interessante Intermezzo, welche sich ebenfalls köstlich amüsirte; doch kaum war das gemeinsame Frühstück beendet, als sich ersterer erhob und sagte: „Nun muß ich aber zunächst sehen, was mein alter Freund Kriesheim macht, vielleicht essen wir zusammen, und verabreden dann etwas für den Nachmittag, laß Dir die Zeit inzwischen nicht lang werden, ich komme bald zurück."

Elastischen Schrittes an dem herrlichen Sonntagmorgen dahinschreitend, unternehmend sein Spazierstöckchen schwingend, das schon in früher Stunde eine nette Bekanntschaft vermittelt hatte, begab sich der Major nun nach der Wohnung seines alten Kriegskameraden, Oberst Kriesheim, welcher ziemlich entfernt von dem Hotel, in einem Gartenhause bei einem Rentier, früheren Schneidermeister Meyer, schon jahrelang seinen Aufenthalt zu nehmen pflegte. Noch immer im Stillen über sein Abenteuer lächelnd, langte er vor der Villa an, wo auf der Veranda gerade der Kaffeetisch hergerichtet wurde.

Ein sehr niedliches, junges Mädchen war beschäftigt, die letzte Hand daran zu legen und derart in ihre Arbeit vertieft, daß sie den herankommenden, durch einen Busch verdeckten Major nicht bemerkte.

„Donnerwetter," dachte dieser, „das muß die Mieze sein, das ist ja ein reizender Balg geworden, ein süßes Ding, so in der Jugendfrische prangend, halb Kind, halb Jungfrau, thaufrisch wie ein Maienröschen! Und wie niedlich sie Alles arrangirt, diese reizenden graziösen Bewegungen! Zu dumm, daß Alfred nicht hier ist, der Bengel müßte sich ja sofort verlieben, das käme ich ja beinahe noch fertig," fuhr er fort, das allerdings entzückende junge Mädchen beobachtend. „Aber wieder erkannt hätte ich sie nicht; ja, ja, drei Jahre gerade in diesem Alter lassen den reizenden Schmetterling aus der Larve entstehen, nur die blauen Augen und die blonden Haare erinnern an den kleinen Backfisch. Ob sie mich wohl gleich wieder erkennt? Jedenfalls werde ich es einmal versuchen, dasselbe Späßchen zu machen wie früher, ihr nämlich die Hand von hinten vor die Augen halten und rathen lassen, wer es ist! Ob sie wohl wieder dasselbe sagen wird, wie als 13- und 14-jähriges Ding, nämlich: „Ach, die großen, dicken Pfoten, das ist der Onkel Meyer." Und zum zweiten Male sich auf ein ahnungsloses Opfer anschleichend, gelangte er zum Eingang der Veranda, wo das junge Mädchen, eben mit dem Arrangement fertig geworden, einen letzten Blick auf dasselbe warf. Mit strahlenden Augen die dicht vor ihm stehende reizende Mädchengestalt seines Pathchens betrachtend, besann er sich nicht lange, und, wie er es so manches Jahr getrieben, bedeckte er plötzlich mit seinen allerdings recht kräftigen, großen Händen die Augen der ahnungslosen jungen Dame. Aber nicht die gewohnte Antwort ertönte, wohl aber ein furchtbarer markerschütternder Schrei, so daß er unwillkürlich die Hände zurückziehend, bei Seite trat und ganz verblüfft in die Worte ausbrach: „Aber, Mieze! kennst Du denn deinen alten Onkel nicht mehr? Liebes Kind, habe Dich doch nicht so!"

Aber keine Antwort erfolgte, ein schreckensbleiches Antlitz starrte ihn verständnißlos an, und mit einem erneuten Schrei des Entsetzens verschwand das junge Mädchen durch die in das Innere des Hauses führende Thür.

Etwas enttäuscht von dem Resultat seiner beabsichtigten Ueberraschung, stand der gute Major eine Zeitlang sprachlos da, dann brummte er mißvergnügt in den Bart: „So furchtbar brauchte sich das dumme Ding aber auch nicht zu haben! Ich begreife das gar nicht. so schreckhaft war sie doch früher nicht. Oder sollte sie mich wirklich nicht wieder erkannt haben? Aelter und gerader ist man ja in den drei Jahren geworden, aber so furchtbar habe ich mich doch nicht verändert," setzte er hinzu, sein allerdings recht stattliches, wenn auch angegrautes Ebenbild in dem zur Seite hängenden Spiegel betrachtend.

„Zu verdreht," fuhr er in seinem Gedankengange fort, „ich scheine heute kein Glück mit meinen Ueberraschungen zu haben! Na, nun wollen wir aber zunächst mal untersuchen, ob der gute Kriesheim noch immer den Kaffee so stark zu trinken liebt, wie sonst. Früher war das ja immer der Streitpunkt mit seinen Quartiergebern im Manöver, und auch hier bei dem braven Schneidermeister a. D. und Rentier gab dies manchmal Veranlassung zu häuslichem Kampf."

Im Anschluß an diesen Gedankengang setzte sich der Major ungenirt an den einladend gedeckten Frühstückstisch, nahm den Deckel der Kaffeekanne herunter und roch mit Kennermiene an dem duftenden Inhalt.

„Hm! — rieche thut er ja ganz gut, aber um die Sache zu ergründen, muß man auch kosten," sprach's und goß sich eine der bereit stehenden Tassen voll. „Na, der gute Kriesheim wird Augen machen," dachte er, „wenn er kommt, um den vermuthlichen Eindringling hinaus zu komplimentiren und mich dann findet! — Aber nur kein Genie! heißt es bei uns seit langer Zeit, und seine Gattin ist auch eine zu verständige Frau, als daß sie etwas dabei finden könnte."

Während dieses Monologes hatte er auch Zucker und Sahne in den Kaffee gethan, und eben den ersten Schluck genommen, als plötzlich im Nebenzimmer hastige Schritte ertönten und, gefolgt von dem weinenden Mädchen von vorhin, erschien — einen dicken Knüppel schwingend — ein wildfremder Mann, der auch sofort auf den zur Bildsäule erstarrten Major losfuhr: „Herr — in des drei Deibels Namen, wie können Sie sich unterstehen, in fremde Wohnungen zu dringen, meine Tochter zu umarmen, und sich an meinem Frühstückstisch gütlich zu thun?"

Herr von Schemling hatte sich instinktiv erhoben, und stand nun in seiner achtunggebietenden kräftigen Gestalt vor dem Eingetretenen, welcher, dem Anschein nach nur durch die imposante breitschulterige Erscheinung von Thätlichkeiten abgehalten wurde, und den drohend geschwungenen Knüppel zur Erde senkte.

„Aber — bist Du — sind Sie nicht mein alter Freund Kriesheim? — und ist das nicht die Mieze?" fragte der erstaunte Major, allerdings sehr naiv.

„Herr — der Deibel ist Ihr Freund, und meine Tochter geht Sie gar nichts an, außerdem heißt sie Else — und nun frage ich noch einmal, was Sie hier wollen?"

In diesm kritischen Moment erschien, wohl durch die lauten Stimmen herbeigerufen, eiligen Laufes der Besitzer der Villa und platzte sofort mit den Worten heraus: „Ach, Herr Major — Sie sind es? Herr Oberst Kriesheim ist vorgestern in Folge einer empfangenen Depesche abgereist und hat diesen Brief für Sie hinterlassen, gestern ist an seiner Stelle Herr Major von Prüter bei mir eingezogen."

„Prüter?" fragte Schemling, seinen bisherigen Gegner näher in's Auge fassend, „früher siebentes Garderegiment?" und als dieser nickte, fuhr er fort: „dann sind wir ja Kadetten-Kameraden, Jahrgang 1858— Schemling!" setzte er, sich vorstellend, hinzu.

„Donnerwetter, wahrhaftig — Schemling von den dreiundzwanziger Ulanen! Sind Sie, — warst Du nicht damals stark bei dem Gänsemarsch betheiligt, denwir bei unserem Abgang aus dem Kadetten-Korps in Scene setzten?"

„Aber, natürlich, und wir Beide, nebst noch fünf Andern, sollten darum rausgeworfen werden."

„Ganz richtig! Aber weißt Du, wiedererkannt hätte ich Dich nicht! Bist Du grau und dick geworden!"

„Na — jünger haben Dich die fünfunddreißig Jahre auch gerade nicht gemacht — und solch niedliches Töchterchen hattest Du damals ebenfalls nicht."

„Das stimmt allerdings," meinte Prüter lachend, „aber das ist ja ein gelungenes Zusammentreffen — übrigens weißt Du: „unter Kameraden ist es eigentlich ganz egal", wie man so sagt, und da kommt es auch gar nicht darauf an, wer den Kaffee trinkt, ob Du, oder meine Familie."

„Wofür ich beinahe die schönste Keile mit einem armdicken Knüppel bekommen hätte, aber ich habe heut Anlauf in dieser Beziehung, denn auf ein Haar ist mir auch schon heut der Schädel gespalten worden."

„Nanu!? — wie kam denn das?"

„Es scheint so, als ob ich heut auf die wunderbarste Art alte Bekanntschaften auffrischen und neue machen sollte, und daß Beides für mich mit Lebensgefahr verbunden ist," erwiderte Schemling und erzählte lachend sein am frühen Morgen bestandenes Abenteuer.

„Die Geschichte ist ausgezeichnet, aber ich ziehe es vor, Ihre Bekanntschaft auf minderdramatische Art zu machen, ertönte nach Beendigung der Erzählung eine Stimme, und in der Thür erschien Frau von Prüter, welche schon längere Zeit dort gestanden; „und nun, Herr von Schemling," fuhr sie fort, „da sie augenscheinlich noch nicht gefrühstückt haben und unser Kaffee Ihren Beifall zu finden scheint, so bitte ich, unser Frühstück theilen zu wollen. Else — besorge noch eine Tasse!" fuhr sie, zu dem Töchterchen gewendet, fort, die ihre Thränen inzwischen getrocknet und mit verwunderten, glänzenden Augen die Entwickelung des Dramas verfolgt hatte.

„Meine gnädigste Frau," erwiderte Schemling, sich tief verneigend, „ich bitte dringend um Verzeihung wegen meiner Dreistigkeit, aber, obgleich ich schon gefrühstückt habe, nehme ich die freundliche Einladung doch mit Vergnügen, aber unter der Bedingung an, mich heute Mittag an der „table d'hote" revanchiren zu dürfen."

Unter fröhlichem Geplauder wurde nach erfolgter Zustimmung der Morgenkaffee eingenommen und die Ereignisse des Tages besprochen. Als Mittags dann Alles in bunter Reihe beisammen saß und die Sektpfropfen knallten, hielt Herr von Schemling eine längere Rede, in welcher er „die Opfer der Verwechslung leben ließ, durch welche er so liebenswürdige Bekanntschaften gemacht und eine alte Jugendfreundschaft wieder aufgefrischt hätte."

Alle Betheiligten schienen ebenso davon erfreut erfreut zu sein, wie der Redner, besonders aber der Fähnrich und Fräulein Else, welche zwar zuerst befangen neben einander saßen, bald aber unter dem Einfluß des perlenden Schaumweines aufthauten und glaubten nichts Besseres thun zu können, als sich derart sterblich ineinander zu verlieben, daß nach vier Tagen der Prüfung die goldgeränderten Karten in die Welt flogen, durch welche die Verlobung des königlichen Sekondeleutnants im 27. Dragoner-Regiments Freiherrn Gerlüm mit Fräulein Elsa von Prüter, einzigen Tochter des Majors a. D. und Rittergutsbesitzers von Prüter auf Siebeneichen bekannt gemacht wurde. Natürlich hielt Herr von Schemling auch eine solche, begleitet von einem launigen Schreiben des jungen Brautpaares, worin Beide an seine damalige Rede erinnernd, ihn als Begründer ihres Glückes priesen: „als ganz besonders hart getroffene Opfer seiner Verwechselungen."

In der Nacht.

Frau (zum bezechten Gatten): Arthur, mir scheint, Du hast einen Affen." — Er: „Nee, aber 'n Drachen."

Die verhängnißvollen Dampfnudeln.

Eine Plauderei aus meinem Leben von Friederike Goßmann (Gmunden).

Ich war noch ein Schulkind und besuchte in München ein Pensionat, wo ich nicht gerade zu den gefügigsten Schülerinnen gezählt wurde. Lebhaft und voll Interesse für alles Phantastische baute ich mir in Träumen meine eigene Welt, die allerdings wenig in die konventionelle Schablone der Schule paßte.

So erregte es dort auch große Mißbilligung, als ich eines schönen Tages mit wahrer Begeisterung die ganze Klasse durch die sensationelle Nachricht in Aufregung versetzte, daß ich auf dem Weg zur Schule einer Seiltänzertruppe begegnet sei. Mein ganzer Sinn wanderte natürlich vom Unterricht weg zu den armen Leuten. Sie waren recht erbärmlich, diese „Künstler", denen kein stolzer Zirkus, keine prächtigen Toiletten, keine hohen Entreepreise — es wurde nur gesammelt — die Anwartschaft auf diesen stolzen Namen gaben. Sie machten ihre Kunststücke einfach auf Teppichen auf den Straßentrottoirs, und dennoch, wie begeisterten sie mich! Vor allen hatte es mir ein kleines Mädchen meines Alters angethan, ein reizendes Ding mit langen, glänzend schwarzen Locken, bräunlichem Teint, und herrlichen Augen. Ihre Kunststücke entzückten mich am meisten, und es erregte meine größte Bewunderung, wie sie bei allen möglichen Evolutionen ein Glas Wasser auf der Stirne balancirte, ohne es zu verschütten, oder gar zierlich zwischen Eiern mit verbundenen Augen herumtanzte. Ich war hingerissen von der kleinen Person, träumte es mir als höchstes Glück, solch' Freundin zu besitzen, und suchte klopfenden Herzens ihre Bekanntschaft zu machen. Tag und Nacht dachte ich an nichts anderes. Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich, statt in die Schule zu gehen, dieser Bande auf Schritt und Tritt folgte und den Gegenstand meiner Schwärmerei durch allerlei Bestechungsversuche für mich zu gewinnen trachtete. Da war es bald ein Schächtelchen, bald ein buntes Band, ein Apfel, eine Glaskugel, bald ein farbiges Bildchen, das aus meiner Tasche in die stets ausgestreckte Hand meines Ideals wanderte; sogar die Spielsachen meiner Geschwister waren mir von nun an nicht mehr heilig. Ein Stück Torte eroberte mir endgiltig das Herz der Kleinen, und wir schwuren uns ewige Freundschaft! —

Sie erzählte mir von ihren schönen Kleidern, von den vielen Silberkreuzern, die sie verdiene, von der Menge Bonbons, die sie von den Leuten erhalte, und wie herrlich es sei, ein neues Kunststück zu erlernen, und schließlich sagte sie mir: „Höre, Frida, Du könntest mit uns kommen." (Frida! So wurde mein Name damals abgekürzt; ich fand die Abkürzung so poetisch, und erst später wurde in Wien aus der „Frida" die „Fifi".) „Den Eiertanz könnt' ich selber Dich lehren, das andere wird Dir schon die Mutter zeigen; Seiltanzen lernst Du vom Bruder; wir verdienen zusammen eine Masse Geld und kaufen uns dann viele schöne Kleider und alle Tage Kuchen."

Diese Worte Röschens — so hieß die kleine Verführerin — warfen einen Feuerbrand in meine Kinderbrust. Es begann ein Kampf in meinem jungen Herzen, der um so heftiger wurde, je näher der entscheidende Augenblick der Trennung herankam, denn nur noch kurze Zeit sollte die Akrobatentruppe in München verweilen. Zu Hause konnte man mein stilles, in mich gekehrtes Wesen nicht begreifen, und meine Eltern glaubten ernstlich an ein Unwohlsein, denn den Ausbrüchen wildester Lustigkeit folgten ebenso unmotivirte Thränenergüsse; und dennoch war ich nicht dazu zu bewegen, die Ursache meines sonderbaren Benehmens Eltern und Geschwistern zu verrathen, hatte ich doch Röschen mit heiligem Schwur betheuert, unser Geheimniß streng zu bewahren, und ihr als Pfand dafür einen kleinen Goldring gegeben, der mir bis dahin mein liebstes Gut gewesen. Ich bedauere, eingestehen zu müssen, daß ich zu Hause erzählte, ich hätte ihn verloren. Die Schelte nahm ich mit einer Art Heroismus hin, glücklich im Bewußtsein für meine Liebe zu leiden! „Also, Du kommst, Frida!" sagte die kleine Künstlerin eines Tages. „Wir reisen bestimmt Freitag oder Samstag."

„Ich komme morgen, ich schwöre es Dir!" lautete meine Antwort.

Es war am Donnerstag Abend. Schlaflos lag ich in meinem kleinen Bett, das Herz wollte mir schier vor Kummer brechen, und Heldenmuth und Jammer kämpften in mir. Ich sagte auf der abgerissenen Seite eines Schulheftes Eltern und Geschwistern Lebewohl, und daß ich in die weite Welt gehen müsse, um eine große Seilkünstlerin zu werden. Ich beabsichtigte, am anderen Morgen statt den Weg zur Schule, den in die Freiheit zu nehmen; es war mein fester Entschluß, und dennoch — je näher der langersehnte Augenblick kam, desto schwerer wurde mir der Gedanke, das liebe Zuhause zu verlassen.

Beinahe begann mir mein Vorsatz leid zu thun, beinahe bereute ich das unvorsichtig gegebene Wort; allein „es mußte sein!", das stand in mir fest.

Und wie ich nun des anderen Morgens schwermüthigen Herzens durch die Küche den Weg in die weite Welt antrat, da sah ich auf dem Küchentisch herrliche Dampfnudeln, mein Leibgericht! Es war ja Freitag, der von mir seiner köstlichen Fastenspeisen wegen so sehr geliebte Freitag! Nun galt es, sich zu entscheiden! Soll ich meiner Lieblingsspeise entsagen, den Dampfnudeln den Rücken kehren? — Unmöglich!

Also — heroischer Entschluß — ich bleibe noch über Mittag! Morgen ist ja, wie mich Röschen versichert hatte, auch noch Zeit.

Mit Riesenappetit verzehrte ich die herrliche Speise! Am nächsten Morgen aber eilte ich mit verdoppeltem Muth, eine Dampfnudel für Röschen in der Tasche, zur Herberge, wo ich die Truppe immer aufzusuchen pflegte. Klopfenden Herzens trat ich ein, da traf mich wie ein Donnerschlag die Nachricht, die mir von einer robusten Küchenmaid zutheil wurde:

„Die Bagage ist gestern schon fort!"

Bagage! — Im Schrecken über diese fürchterliche Mittheilung vergaß ich ganz, meiner Entrüstung über das rohe Wort Luft zu machen!

„Fort?" hauchte ich tonlos, „ja wohin denn?"

„A, was weiß i", brummte die Magd. „Sie sollten Ihna schamen, kleines Freil'n, so viel bei so einer Banda zu stecken!" Und damit wandte sie mir den Rücken.

Ganz zerknirscht kehrte ich heim. Dahin meine Zukunftsträume, die goldene Freiheit, das Seiltanzen und all die anderen herrlichen Kunststücke! Die schöne Zauberwelt hatte sich vor mir geschlossen! Meine Eltern erfuhren nichts von dieser beabsichtigten Eskapade, und nur meiner älteren Schwester theilte ich unter Thränen mein tragisch-schönes Geheimniß mit. „Dumme Gans" war ihre mich tief kränkende Antwort. Die furchtbare Schilderung von den grausamen Prügeln, die man bei Erlernung all jener schönen Künste zu erdulden habe, überzeute mich nur wenig, und ich blieb lange untröstlich.

So haben mich bayrische Dampfnudeln — für die ich ebenso, wie für Artisten noch immer eine besondere Vorliebe hege — davor bewahrt, Seilkünstlerin zu werden.

Eine Feuerwerker-Dynastie.

In Speising, einer der Sommerfrischen in der Nähe Wiens, starb vergessen von der undankbaren Welt, die ihm oft geblendet in längst vergangenen Tagen zugejubelt, Anton Stuwer, der letzte Sproß einer Feuerwerkerdynastie, die seit 150 Jahren in der österreichischen Kaiserstadt bei allen Festlichkeiten eine Rolle spielte. Der echte Stuwer war aus Bayern eingewandert und konnte das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, die Italiener, die damals auf pyrotechnischem Gebiete Hof und Stadt entzückten, als Deutscher verdrängt zu haben. So wie er verstand keiner mit Feuerrädern, Leuchtkugeln und Raketen umzugehen, und bald gab es in Alt-Wien keine festliche Veranstaltung, bei der der zum Hoffeuerwerker ernannte Stuwer nicht seine Künste hätte zeigen müssen. Und Amt und Geistlichkeit vererbten sich in drei Generationen vom Vater auf Sohn und Enkel. Leider verfolgte die Stuwer dabei zeitweilig ein eigenthümliches Verhängniß: sobald sie ein Feuerwerk abbrennen wollten, verfinsterte sich der Himmel und es ging ein Sturzregen nieder, der aller Herrlichkeit der pyrotechnischen Künste ein Ende machte. Das gab zu vielen Witzen Anlaß, und unvergessen in Wien ist namentlich der lustige Vortrag des Komikers Menzel Scholz, auch eine Größe Alt-Wiens, über einen mysteriösen neuen Rock, der jedesmal, wenn er ihn anlegte, ein schreckliches Ungewitter mit Donner und Blitz herbeizog, bis endlich die Entdeckung gemacht wurde, daß in das Rockfutter die Eintrittskarte zu einem Feuerwerk Stuwers eingenäht war. Seit etwa 25 Jahren hat man nun auch in Wien den Geschmack an den Feuerwerkskünsten verloren, und der letzte Stuwer verschwand von der Bildfläche. Er hatte es noch erleben müssen, daß sich die pyrotechnischen Leistungen der Amerikaner den seinigen überlegen zeigten. Von seinem Vater erzählt man, daß er sich erschossen habe, als ihm einmal seine Feuerwerke drei Tage hintereinander verregnet wurden. Tragischer hat wohl selten einer ein kleines Mißgeschick genommen!

Der Bürgerliche.

In Abbazia war's, so erzählt man der „Frankf. Ztg.", wo König Oskar von Schweden sich vor nicht langer Zeit eine Weile aufgehalten hat. Große schwedische Tischgesellschaft, lauter alter Adel, von Bürgerlichen anwesend nur — der König und ein norwegischer Arzt. Und die schwedischen Hochadeligen sprachen von ihren Familien, vom Alter ihres Adels bis in die graue Vorzeit und so weiter. Da nahm der König sein Glas und stieß mit dem Arzte an: „Prost, Doktor!" Und seine klugen Augen funkelten schelmisch. Ja es gab nur zwei Bürgerliche an diesem Tisch, den Doktor und — den König.